Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 32. Grand Island, Nebr., 26. April 1912 (Zweiter Theil.) Nummer 37

Frühlingslust.

Von Hermann von Bequignolles.

Vom Eise riß der Quell sich los
Und hüpft durch Blütenflocken.
Schon blicken hell durch's dunkle Moos
Viol' und Maienglocken.
Jetzt, Tauwind, taue auf mein Herz
Zu neuer Lust, zu neuem Schmerz.

Eichhörnchen baun und Vögelein
Ihr Nest in Blütenhecken.
So ladet Lenz die Liebe ein
Zu seligem Verstecken.
O glaube, Herz, in Busch und Baum
Ist auch für deine Liebe Raum.

Und bald ist deine Wonne all'
Ein laut Geheimnis worden:
Das singen Fink und Nachtigall
In jubelnden Akkorden,
Drum, Herz, halt länger nicht zurück
Und sing' dem Lenz dein neues Glück!

Im Wirbelsturm.

Von Lucce Fer.

„Johny" —, die zarte blasse Frau hing an seinem Hals — „Sonntag kommst Du bestimmt, — — nicht wahr? Ich bin so traurig allein."

Mr. Hunter, im Automobildreß, strich sanft über ihr braunes Haar. „Sonntag —, mein Liebling —, es sind ja nur sechs Tage," er küßte sie zärtlich. „Du wirst liegen und schlafen und essen, wie der Arzt gesagt hat."

Das hellrote Automobil zitterte in dem weißen Staub der sonnigen Landstraße. Kitty sah dem sausenden Gefährt nach, bis es talabwärts um eine Ecke bog wie eine feurige, flatternde Blüte. Dann flog ihre Sehnsucht über die starren Hänge des Blue Mountain Peak, über die breiten, grünen Wellen der Windward Passage, die blauen Wasser des Atlantic hin nach New York, in das stille Säulenhaus — das helle weiße Zimmer mit dem lachenden Kinde zwischen buntem Spielzeug. Zwei Monate fern von ihm auf dieser Insel.

John Hunter jagte durch die Vorhöhen der Blauen Berge. Die ersten Häuser von Kingston tauchten auf.

Dort empfing ihn der Statthalter im eleganten Arbeitszimmer. Der Diener stand wartend an der Tür.

„Regierungsgeschäfte, Niemand vorlassen."

Lautlos drehte sich die Türe, als der Diener verschwand.

Die beiden Männer sprachen miteinander — wohl über eine Stunde. Als der Diener auf ein Klingelzeichen erschien, hatte der Statthalter den Fremden in einen Sessel genötigt.

„Du bist selbstverständlich mein Gast, Johny, bis die Plantagensache abgeschlossen ist. — — —"

„Vier Fremdenzimmer." Der Diener ging hinaus.

„Du weißt ja — die Regierung sieht es nicht besonders gern, wenn Amerikaner hier große Besitzungen ankaufen — aber" — der sonst so kühle Engländer lächelte liebenswürdig — — „meine Empfehlung als Onkel dürfte ausschlaggebend sein."

Er trat an das Fenster. Es war plötzlich dunkel geworden. Ein Regenschauer prasselte an die Scheiben.

„Der elende Regen."

„Er wird bald aufhören, Onkel."

Der Gouverneur lachte ärgerlich auf. „Aufhören, Du kennst unseren Regen nicht. Sobald wird es nicht trocken werden. Und die Pflanzungen, die nahe Ernte. Die Leute hier kommen nie zur Ruhe. Feuer, Wasser, Wasser, Feuer in ewigem Kreislauf."

John drückte hastig seine Zigarette aus.

„Und Kitty — — in Blue Light?"

„Wird eine Woche vielleicht im Zimmer sitzen müssen. — Das Wetter fängt immer da oben an."

Und es regnete stundenlang, tagelang. Der Regen trommelte auf die Dächer, an die Fensterscheiben, trommelte auf die erschreckten Gemüter der ganzen Einwohnerschaft, trommelte auf das Hirn des Statthalters, der unruhig auf und ab ging.

„Gut, John, daß Du bei mir bist, mein Palast ist solide gebaut."

John blickte aus dem Fenster. In der Ferne glaubte er die Konturen der Blauen Berge zu sehen.

„Unmöglich," sagte der Onkel — — „es sind nur Wolken," und aufgeregt schritt er weiter.

„Onkel, bitte, was ist das?"

Der Stacthalter trat zu John Hunter ans Fenster.

„Es ist, als ob die Wolken dort, die ich für Berge hielt, näher rückten — — mit rasender Geschwindigkeit."

Das glattrasierte kantige Gesicht des Engländers wurde starr. „Hurricane", erwiderte er mit trockener Stimme.

John machte eine Bewegung des Schreckens und wandte sich zur Tür — —: „Kitty".

„Du kannst ihr nicht helfen." Der andere hielt ihn fest. Hunter lief wie ein gefangenes Raubtier in dem Zimmer umher. Kitty, allein unter Fremden, in dem leicht gebauten Sanatorium, das in zwei Monaten aus dem wilden Tal der Blauen Berge emporgewachsen war. Entsetzlich!

Er warf sich in einen Sessel und vergrub den Kopf in den Händen.

Türen schlugen auf und zu. Man hörte eilige Schritte auf den Treppen, erregtes Sprechen aus den unteren Räumen, Weinen und Schreien.

Hunter sank zusammen.

Ein schauerliches Pfeifen kam immer näher und näher, die Fenster klirrten. In dem Garten wurden die Kronen der Bäume von der Luft wie rasend herumgewirbelt, glatt abgedreht und zu Boden gestürzt. Das Rauschen des Regens wurde von Sekunde zu Sekunde lauter. Da — ein Krach — noch einer, in wildem Echo donnerte es ringsum. Blitze flammten auf und erhellten für Augenblicke die schwarzblaue Finsternis. Schwere Wolken wälzten sich über die Dächer, öffneten ihre grauen Leiber und stürzten breite Wasserfluten hernieder. Durch die Straßen strömten schmutziggelbe Wassermassen. Von der Hafenseite aus drängte die See in gefräßiger Schnelle. Früchte, Flaschen, zerfetzte Körbe schwammen umher. Ein Chaos von zerstörtem Menschenfleisch, zertrümmerten Hoffnungen glitt auf den steigenden Wassern durch die zitternde Stadt. Die Mauern wankten in den Grundfesten. Leicht gebaute Häuser stürzten vor den entsetzten Augen der geängstigten Menschen einfach zusammen.

Von Haus zu Haus gellte der Angstruf „Hurricane". Und die Gemüter der Einwohner duckten sich unter diesem Ruf. Keine Hand rührte sich gegen die Gewalt des Orkans.

Der Statthalter stand mit dem Fernglas an einem Fenster seines Palastes. Ein Sekretär steckte das blasse Gesicht unvorschriftsmäßig zur Tür hinein. „Kingston ist vom Lande abgeschnitten. Bei Fort Clarence liegt die Brücke zertrümmert im Hafen."

Der Engländer reichte John wortlos das Glas. Und er sah die eleganten Häuser von der Vorstadt St. Andrew mit zerschmetterten Fenstern, abgehobenen Dächern. Er sah die Festungswerke von Port Royal grautrotzig aus dem Wasser aufsteigen, die weißen Mauern des Piers hell aufleuchten zwischen hochgebäumten Wogen.

Er reichte dem Onkel das Glas zurück.

„Kitty!" stöhnte er und wand sich verzweifelt unter seiner Angst.

„Ist das Sanatorium geschützt?"

„Geschützt, geschützt", schrie John gequält, „es steht mitten im Tal — ein jämmerliches Spinnengewebe von Eisen und Mörtel!" Die beiden Männer wandten sich von einander ab. Keiner wollte in des anderen Gesicht verzweifeltes Fragen oder entmutigende Antwort lesen.

Dreimal verschlang die Finsternis der Nacht das wilde Toben. In diesen Nächten fand kein Auge Schlaf. Die Frauen lagen auf den Knien, die Kinder heulten. Gellend wirbelte der Hurricane Not- und Schmerzensrufe durch die Luft. Die Wellen klatschten an alle Mauern. Kingston war nur noch eine Insel in der brüllenden Wasserfläche.

„Wie lange noch?" fragte John, dem Augen und Gehirn brannten.

Der Gouverneur zuckte die Achseln. „Einen Tag, zwei Tage, drei Tage, wer kann es wissen?"

John Hunter lief treppauf und treppab, von einem Zimmer ins andere, von Fenster zu Fenster. Die Ungewißheit um Kitty trieb ihn ruhelos hin und her. Der Onkel hielt ihn in dem kleinen Rauchsalon fest und wies durch das Fenster. Zwischen zerrissenen Wolken hing ein Fetzen blauer Himmel. Sie horchten beide. Das Brüllen und das Pfeifen war plötzlich verstummt, als wäre die Tür zu einem lärmerfüllten Saal zugeworfen. Der Gouverneur zeigte in der Richtung nach Nordwest: „Umgedreht zum Golf."

John ließ das Fernglas nicht aus der Hand. Die Wellen zum Hafen duckten ihre Häupter — ein Sonnenstrahl schoß jäh über den dicken Turm von Apostle's Battery. Vom Horizont rückten drei breite Schiffsleiber näher, zogen schwarze Rauchschleppen hinter sich her. Der Statthalter schickte Beamte und Diener aus, schrieb im Stehen kurze Mitteilungen. „Post!"

Ein Bote, noch im bespritzten Mantel, brachte die Zettel zurück. „Die Post kann keine Verbindung bekommen, Kabel zerrissen."

„Nach Colon?"

„Alle vier zerstört."

Der Engländer eilte davon.

„Wo willst Du hin — — ?" Der Statthalter hielt den vorübergehenden Hunter auf.

„Zum Hafen, sehen, ob von meinem „Arrow" noch etwas übrig geblieben ist, die Jacht lag dicht am Pier." — Der andere sah ihm fest in die Augen. „John."

„Nun ja, wenn Du es wissen willst. — Das Benzin reicht, ich will zu Kitty."

„Du bist wahnsinnig, keine Brücke steht mehr."

„Meinetwegen wahnsinnig — aber ich halte das nicht länger aus —"

Als er in den Hof hinunterging, trugen zwei Männer eine verhüllte Frauengestalt über die Treppen.

„Was — — — wer ist das?" Die Träger schlugen das Tuch zurück. John taumelte an die Wand. Kittys bleiches Gesicht starrte ihm entgegen. Er riß den beiden die zarte Gestalt aus den Armen und trug sie hinauf in seine Gemächer. Aus ihrem Haar tropfte das Wasser. Er riß ihr die nassen Kleider vom Körper und hüllte sie in warme Decken.

„Kitty," schluchzte er und kniete neben ihr. Er rieb ihre Stirn, ihre Brust, beugte sich dicht an ihr Herz.

Ihre Lippen öffneten sich, aber sie brachte noch keinen Ton heraus.

„Kitty — — wo kommst Du her — — Kitty, hörst Du mich?"

Ein Lächeln zog sich mühsam um ihren blassen Mund. „Joh — — ny — —. Seit Dienstag — Hotel Victoria — — der Regen — — Doktor Jackson nahm mich mit nach Kingston, und heute — — die Angst — — keiner wußte, — wo Du seist — — und da — — unten an der Tür — —das viele Wasser."

Hunter klingelte nach einem Mädchen zur Hilfe, er ging hinüber zum Gouverneur. Der trat ihm aus dem Arbeitszimmer entgegen und legte ihm die Hand auf den Arm. „Mein Junge — Du kannst hier bleiben. Blue Light ist eingestürzt, das ganze Tal eine See.

Hunter lächelte. Der Onkel rüttelte ihn: „John", doch zugleich fühlte er sich über die Korridore gezogen. John schlug den Vorhang zurück zu seinem Schlafzimmer, zeigte auf Kitty und sagte: „Sie schläft nur."

Im Reiche der tausend Räder

Eine Maschinenfabrik ist wie eine große Stadt voll belebter Straßen und Plätze, und dem Fremden, der sie zum ersten Male betritt, geht es wie dem Bauer, der vom Lande in die Stadt kommt, oder dem Kleinstädter, der sich am Friedrichstraßen-Bahnhof oder in Charing Croß zum ersten Male von der Weltstadt umbrandet fühlt. Eine verwirrende Fülle von Bildern, von blitzschnell sausender und drehender Bewegung und von kriechender, ein unentwirrbares Gewoge von Tönen, Geräuschen, Lauten, hellen, dumpfen, lockenden, drohenden stürmt auf ihn ein. Alles vereint sich, um keinen klaren Eindruck aufkommen zu lassen. Es bleibt ein Bild hervorragender Größe und brausenden Lebens, ein Bild von einem Chaos, das die blanken, wuchtenden Maschinen gebiert, die man kennt, von denen man wohl einzelne Teile in den Werkstätten sieht, doch deren Erzeugung dunkel bleibt. Werdegang der Maschine verfolgt, Ordnung in das Chaos, deckt die Schlagadern auf, weist die Bahnen, in denen hier Leben und Arbeit ihren bestimmten, zwangläufigen Gang gehen.

Dort, wo es am ruhigsten ist, wohin das Brausen und Hämmern und Dröhnen aus allen Werkstätten nur gedämpft herdringen kann, liegen Herz und Hirn der Fabrik. Wie in einem Pumpenreservoir laufen im ersteren, im kaufmännischen Bureau, alle Ströme zusammen. Und darüber arbeitet das Gehirn. Hier haben alle die Wunderwerke aus Stahl und Eisen ihren geistigen Ursprung. Ehe sie sich materialisieren und stählerne Glieder zu recken beginnen, finden sie hier ein erstmaliges Leben auf dem Reißbrett, embryonal gleichsam. Und ist die Schöpfung auf dem Papier vollendet, so flattern die Blätter hinaus in alle Werkstätten, um zu eisernem Leben zu erstehen.

Zuerst kommen sie in die Modelltischlerei. Das ist nur ein kleiner, bescheidener Teil der großen, lärmenden Fabrik, der ganz zurücktritt gegenüber dem arroganten Auftreten der hervorragenden, glasüberdachten Montagehallen, in deren Innern es saust von tausend Rädern. Und doch ist sie mit der wichtigste. Hilft sie doch den ersten ungelenken Gliedern, aus denen sich später die Maschine aufbauen soll, zum Leben.

Die einzelnen Maschinenteile werden überwiegend aus Eisen gegossen. Dazu bedarf es einer Form. Dieses wird mittelst eines meist hölzernen Modells hergestellt, das in feuchten, plastischen Sand eingeformt wird. Diese Modelle nun fertigt die Modelltischlerei. Da sind oft nur ein paar Tischler mit einigen Holzbearbeitungsmaschinen an der Arbeit. Aber, was sie schaffen, ist grundlegend für alle weiteren Werkstätten, und ein Fehler, den sie machen, ist irreparabel. Darum sind die Modelltischler auch gutbezahlte, hochqualifizierte Arbeiter mit einem guten Teil technischer Schulung; denn sie sind die einzigen Arbeiter, die direkt nach der Zeichnung bauen müssen; alle übrigen arbeiten und ändern dann nur an den ihnen übergebenen Werkstücken, bis der Monteur die einzelnen Teile zusammensetzt.

So ein Modell zu zimmern, besonders von einer komplizierten Maschine, ist keine einfache Sache. Der Ingenieur entwirft die Maschine, wie sie fertig dastehen soll. Das Modell für den Guß sieht jedoch ein wenig anders aus. Da ist mancherlei zu ändern, einzupassen, zu teilen; für die Bearbeitung muß Material zugegeben werden, und das Einschrumpfen des Metalls während des Erstarrens ist zu berücksichtigen. Da gibt es viel Arbeit, bis das Modell endlich schön rot und schwarz lackiert dasteht. Von solchen Modellen sammeln sich in großen, schon lange bestehenden Fabriken ganz erkleckliche Mengen an, die einen nicht unerheblichen Wert repräsentieren, der in die Hunderttausende und Millionen gehen kann.

Hat das Modell den letzten Farbenstrich erhalten, so wandert es in die Gießerei hinunter. Ist die Tischlerei der reinlichste Teil einer Maschinenfabrik, so ist die Gießerei ihr schmutzigster. Doch das liegt in der Natur der Sache und ist nicht zu ändern.

Hier soll das Modell eingeformt werden. Zu diesem Zwecke steht der Boden der Gießhalle bis tief hinab auf Formsand. Doch dieser Sand wird dauernd verbraucht, verbrannt und verstreut, dann muß ihm fortlaufend frischer, „junger" Sand zugesetzt werden. Darum ist bei jeder Gießerei eine eigene Sandaufbereitungsanlage, in welcher der Sand gemahlen, geknetet und gemischt wird.

In diesen vorsorglich bereiteten und angefeuchteten Sand wird nun das Modell eingebettet, und zwar große Stücke direkt in den Boden, kleinere in eiserne, gußeiserne Rahmen, sogen. Formkästen. Das Modell wird bis zur Hälfte eingeformt, darüber wird eine isolierende Schicht gepudert und der Oberkasten aufgesetzt und zugestampft. Hebt man diesen nun ab und das Modell heraus, so hat man eine getreue Form, die später das Eisen ausfüllt und nachbildet.

Oft ist das zu gießende Stück arg kompliziert und verschnörkelt. Dann ist natürlich auch die Form entsprechend und oft aus vielen Formkästen aufgebaut. Sollen in dem Gußstück Höhlungen sein, so müssen diese in der Form durch Formstücke ausgefüllt sein, damit das flüssige Eisen nicht hineinrinnt. Dies geschieht mittelst der Kerne aus hartgebranntem Sand oder Lehm, die in einer eigenen Kernmacherei hergestellt werden.

Ist die Form fertig und sorgfältig getrocknet, so kann gegossen werden. In den Kupolöfen wird Roheisen geschmolzen. Durch die Schaulöcher kann man den Schmelzprozeß verfolgen und das schmelzende Eisen in bläulichen honigschweren Tropfen heruntersickern sehen. Sobald genügend Eisen geschmolzen ist, wird der Ofen abgestochen und das flüssige Metall in die Formen gegossen.

Wer Hochofen und Stahlwerk kennt, dem kann eine Eisengießerei keine Sensation mehr bieten. Alles geht hier in so viel kleinerem, bescheidenem Maßstab vor sich. Und doch ist der Betrieb nicht ungefährlich. Leicht kann einer der Arbeiter stolpern, die mit den schweren Gießkannen voll flüssigen Eisen zwischen all den bereits gefüllten Formen hin und her eilen müssen. Oder die „Windpfeifen" sind schlecht angebracht oder haben sich verstopft; dann können die sich ansammelnden Gase und die Luft in der Form nicht entweichen. Eine gewaltige Spannung entsteht, und mit ungeheurer Macht wird die Form gesprengt und das flüssige Eisen in weitem Bogen in die Höhe geschleudert. Ein glühender Strahl springt unvermittelt aus dem Boden; ein wunderschönes Schauspiel, doch nur eilige Flucht kann vor den herniederregenden feurig-flüssigen Eisentropfen retten.

Ist die letzte Form gefüllt, so verlassen die Arbeiter die Gießhalle. Einsam liegt der eben noch so belebte Raum. Tiefer sinken die Schatten. Und aus dem Dämmer glühen unzählige, rote, verlöschende Augen, die Eingüsse auf den Formen, in denen das lebendig-flüssige Eisen langsam stirbt und erstarrt.

Doch am nächsten Morgen ist die Gießerei bereits in aller Frühe wieder lebendig. Die erkalteten Gußstücke werden nun aus den Formen geholt. Die mühsam gebauten Formen werden zerstört, und aus dem rauchenden, teilweise noch warmen Sande kommen die ungefügen Gußstücke ans Tageslicht. Noch sind in ihnen die später so sauberen Maschinenteile zu erkennen. Voller Sand und Schmutz sind sie und voll Grathe und Ansätze. Ehe sie weiterverarbeitet werden können, müssen sie erst in die Putzerei, wo sie mit Bürsten und Meißel von allen Unreinlichkeiten gesäubert werden.

Außer den gegossenen bedarf jede Maschine jedoch noch geschmiedeter Teile. Das Gußeisen ist wohl sehr hart, aber auch spröde wie Glas, darum müssen alle stark beanspruchten Teile, wie Wellen, Achsen, Kohlenstangen u. s. w. aus dem weicheren hergestellt werden. Das läßt sich allerdings nicht so gut vergießen wie das Gußeisen und muß deshalb geschmiedet werden.

So ist die Schmiede ein unentbehrlicher Bestandteil jeder Maschinenfabrik. Allerdings ist auch hier die Handarbeit des Schmiedes längst ersetzt durch die raschen, dröhnenden Schläge des Dampfhammers oder des elektrisch angetriebenen Hammers. Nur noch selten hört man das helle Kling-Klang des Meisters und seiner beiden Zuschläger, die in gleichmäßigem Takte ihre schweren Hämmer auf das rotglühende Eisen fallen lassen. Allerdings würden die ungefügen, mannsdicken Blöcke, die zu schlanken Wellen ausgeschmiedet werden sollen, auch jeden Versuchs spotten, sie mit Menschenkräften zu strecken. Selbst der Dampfhammer stößt mit jedem Hube mit so mächtigem Schnauben den Dampf aus, daß man meinen könnte, er müsse ganz gewaltig Atem holen, um die schwere Arbeit zu bewältigen. In neuerer Zeit hat der ungefüge Geselle einen überlegenen Konkurrenten erhalten, die Presse. Ganz ruhig und leise arbeitet die ohne jedes Geräusch. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit senkt sich der Preßstempel und drückt die riesige, ungefüge Eisenmasse zusammen, als wäre sie weiche Butter.

Schmiede- und Gußstücke kommen nun in die mechanische Werkstätte; denn ehe man sie zusammensetzen kann, müssen sie noch mannigfach bearbeitet, gehobelt, gedreht, gebohrt und gefräst werden. Jetzt sind wir in der Maschinenfabrik ureigenstem Gebiet; denn alles bisherige waren doch nur Vorarbeiten. Hier steht eine verwirrende Menge von Arbeitsmaschinen, tausend Transmissionsriemen laufen von der Decke zu ihnen herab. Man meint, man könnte durch dies Dickicht von Maschinen keinen Weg finden, und ein Gemenge der mannigfachsten Töne und Geräusche, die sich zu einem undefinerbaren Brausen vereinen, steigert noch die Beklemmung. Doch da sehen wir alte Bekannte, Stücke, die wir aus der Gießerei und der Schmiede schon kennen. Allerdings wird ihnen hier übel mitgespielt; in Backen eingeklemmt, müssen sie dulden, wie Hobel, Bohrer und Fräser ihren eisernen Leib bohren und schneiden.

In einer Gruppe stehen die großen Hobelmaschinen beisammen. Auf einem Schlitten gleiten riesige Gußstücke unter den feststehenden, scharfen Hobelmessern hin und her, die Span auf Span aufnehmen, denen das Werkstück festliegt und das Messer hin- und hergleitet. Dann die mannigfachen Arten von Bohrmaschinen, großen und kleinen, die unermüdlich Löcher für Schrauben und Bolzen bohren. Eine andere Gruppe bilden die Fräsmaschinen. Dies sind fast Universalmaschinen, deren Wirkungsbereich sich ständig ausdehnt. Sie bestehen in der Hauptsache aus rotierenden, mit scharfen Schneiden versehenen Walzen, an denen das Werkstück vorbeigeführt wird.

Endlich die Dreherei mit ihren ungezählten Drehbänken. Die bilden eine große unverzweigte Familie, obgleich die Verwandtschaft zwischen der langen, primitiven Wellen-Drehbank und der kleinen, komplizierten Revolver-Drehbank, die fast mit menschlicher Intelligenz arbeitet, nicht mehr recht deutlich erscheint. Aber das Grundprinzip ist überall das gleiche. Hundert Eisenstücke drehen sich um ihre eigene Achse, und scharfe feststehende Messer nehmen den Span ab. Oder auch die zu bearbeitenden Stücke liegen fest, und über ihre Oberfläche rotieren die Schneiden.

Und all die mannigfachen Teile kommen nun in Schlosserei und Montagehalle zusammen. Hier wird die letzte Hand an sie gelegt und ihnen die letzte Form mit Feile und Meißel gegeben. Auf den Fundamenten werden die Grundplatten gerichtet, die Rahmen aufgestellt, und nun fügt sich in unermüdlicher Arbeit ein Stück an das andere, bis die Maschine fertig dasteht. Wenn es erforderlich ist, wird sie erst noch im Probierraum ausprobiert, andernfalls wird sie gleich wieder auseinander genommen, und die einzelnen Teile werden verpackt und versandt, um erst am Bestimmungsorte wieder zusammengesetzt zu werden und die fertige Maschine zum Leben erwachen zu lassen.

Colin Roß.

Unglückliches Bäuerlein.

Die Maus hatte seinen Zehner angenagt.

Aus Oesterreich wird geschrieben: Kürzlich kam ein kleines Waldviertler Bäuerlein in's Tuchgeschäft, wo schon der Ahnl sich seinen Lodenrock gekauft hatte, trippelte in seinen weißen schafwollenen Socken durch den Verkaufsraum — die Holzschuhe hatte der gute Mann schon vor ein Auslagenfenster gestellt — und verlangte nach dem „Herrn". Da dieser eben beim Frühstück saß und auch die Kommis und Lehrburschen die Hände voll Arbeit hatten, stellte sich das Bäuerlein zum warmen Ofen hin, rieb und blies sich die Hände und wartete zu. Auf wiederholtes Fragen der Bediensteten nach seinem Wunsche, antwortete der Mann stets ausweichend. „I kann scho wart'n — i wart' scho, bis der Herr oder d' Frau kimmt. Endlich kamen die Erwarteten und begrüßten den ihnen bekannten Ausnehmer. Tautropfengroß rannten diesem die Tränen über die mageren Wangen, als er zu sprechen begann: „A schön's Gebitt — a recht a schöne Bitt' hätt' i! — I hob' 's ehrecht schön und guat eing'wick'lt g'hobt, a ganz a neuch's Schneuztuach'l hab' i gnumma und a alt's drüba — und do hat sie 's durchbissen — de Maus — dös Luda — dös Mistviach, dös elendige — dös verflixte." Und dabei zog er aus der Tiefe seiner Rocktasche ein blau und rot gedrucktes Taschentuch heraus, welches gerade in der Mitte ein faustgroßes Loch hatte. Auf die Frage, was in das Tüchl eingewickelt sei, fuhr der Alte fort: „O, mei! I Unglücksmensch, 's Tageld und 's Müligeld hob' i z'sammge'legt, oa Pfeiferl hob' i in Tog nur g'raukt, bis daß die zehn Kranl beieinander war'n. Nocha hat mir 's der Hausierer für oan neuch'n Zehner eing'wechselt. Nocha hab' i den neucha Zehner fein eing'wickelt im Kastl aufg'hebt, daß 'n mei Olte nöt find't, — Jessas, dös Unglück — und g'rad in der Mitten hat de Maus a Loch g'fressen. Weaen dem bin i kemma, daß ma helfen föll'n." Der Kaufmann überlegte nicht lange, gab ihm vorläufig ein Fünfkronen-Stück und versprach ihm, den Zehnkronen-Schein zur Umwechselung einzusenden, was auch mit Erfolg geschah.

Schwierig.

Alte Jungfer: „Ach, ich möchte so gern treu sein, wenn ich nur wüßte, wem!"

Besser.

Mutter (nach Hause kommend): „Hier, Paul, hab' ich Dir eine Schiefertafel mitgebracht!"

Paulchen: „Ach, Mama, hättest Du mir doch lieber eine Chocoladetafel mitgebracht!"

Boshaft.

Ella: „Du hast noch immer Zahnweh? Warum gehst Du nicht zum Zahnarzt?"

Olga: „Ich war heute dort, um mir ihn reißen zu lassen, da erwischt er statt des schmerzhaften einen falschen."

Ella: „Das kommt davon, wenn man falsche Zähne hat."

— Pech. „.....Mein Bruder scheint auch Junggeselle zu bleiben! ..... Es gibt eben Leute, die wirklich Pech haben. So oft sie aus Liebe heiraten wollen, hat das Mädchen — zu wenig Geld.